

zurückgelegt habe, traf ich zwar auf viel Ungemach und viele Gefahren und erlitt bedeutenden pecuniären Schaden; dennoch behaupte ich, daß es der geeignetste zur Anlegung einer Eisenbahn ist, wie er der geeignetste zur Reise wäre, wenn die Indianer nicht im Wege ständen. Ein großer Theil des Weges, über welchen ich kam — wir wolten annehmen 250 Meilen westlich vom Rio Grande — ist sogar größtentheils ganz ausgezeichnet zum Ackerbau und zur Viehzucht.

Gumprecht.

M i s c e l l e n.

Seegen's Nachlaß.

Die Veröffentlichung des Nachlasses des berühmten deutschen Reisenden Seegen ¹⁾, der zu Anfang dieses Jahrhunderts durch seine kühnen Wanderungen in dem Orient und durch die frische und rüstige Berichterstattung des durch ihn Erforschten und Entdeckten an die Freunde und seine Gönner in der Heimat eine sehr lebhaft und allgemein verbreitete Theilnahme erweckt hatte, ist eine für die fortschreitende Wissenschaft und für die immer nothwendiger werdende genaue Kenntniß Vorder-Asiens sehr erwünschte Erscheinung. Kaum schien sie, nach dem plötzlichen Verschwinden des kühnen Reisenden und nach dem Vorübergange von mehr als einem Viertelsjahrhundert, da so viel Neues und Wichtiges seitdem auf demselben Gebiete entgegengetreten war, noch möglich und erhofft werden zu können, so große Schwierigkeiten stellten sich in der Sammlung der nach allen Winden hin zerstreuten, fast lautlos, oft unlesbar gewordenen Berichte und Schreiben, in ihrer Sichtung, Anordnung und in ihrer originalen Veröffentlichung entgegen. Um so mehr ist es den angestregten, erneuerten Bemühungen der Sammler, Bearbeiter und Herausgeber zu danken, daß sie nicht müde wurden, endlich doch alle Hindernisse zu überwinden und den Schatz wirklich zu heben, der in diesem Nachlasse zu seiner Zeit niedergelegt war, und der seinen Werth auch durch alle folgenden Zeiten behaupten wird.

Wir haben schon früher wiederholt bemerkt, daß es unter der Masse der

¹⁾ Ulrich Jasper Seegen's Reisen durch Syrien, Palästina, Phönicien, die Transjordanländer, Arabia Petraea und Unter-Aegypten. Herausgegeben und commentirt von Prof. Dr. Fr. Kruse in Verbindung mit Prof. Dr. Hinrichs, Dr. G. Fr. Hermann Müller und mehreren anderen Gelehrten. I. und II. Band. Berlin 1854. Verlegt bei G. Reimer.

Tageserscheinungen in der ephemeren Literatur der Touristen auch nachhaltigere Werke giebt, die, im Schweiß der Arbeit erzeugt und mit tieferem Ernste durchgeführt, nicht bloß für die Gegenwart lehrreich sind, sondern auch von dauerndem Werthe für die Nachwelt bleiben, wie wir solche in den klassischen Arbeiten von G. Niebuhr und Burckhardt besitzen, die für alle Zeiten unerschöpft und unentbehrlich bleiben werden, und diesen dürfen wir auf demselben Gebiete, als den dritten Mann von Bedeutung, auch Seezen anreihen. Zwar nicht so in ganz gleichem Maße, da jene, wenigstens dem größten Theile nach, das Glück hatten, ihre gemachten Entdeckungen auch durch sie selbst in Muße ausgearbeitet der Nachwelt überliefern zu können; Seezen war dies nicht vergönnt. Die Gabe der angenehmen Ausstattung zur Lectüre seiner Ergebnisse fehlte ihm nicht, es fehlte ihm nur bei der rastlosen Forschung und bei seinem frühzeitigen Tode die Zeit der Bearbeitung. Desto reichhaltiger und gedrängter wurden die kurzen, aber zahlreichen Noten der Tagebücher und die ihnen eingewebten Bemerkungen und Abhandlungen, welche die Frische der Gegenwart und die Unmittelbarkeit des Stoffes, die sie anregten, an sich trugen. Hieraus dürften die Vortheile und der Gewinn, wie die Mängel und Unvollkommenheiten, welche diesen Nachlaß charakterisiren, sich von selbst ergeben, der nun dem Publikum zur eigenen Beurtheilung übergeben ist, wobei jedoch nicht zu übersehen, daß Seezen in vieler Hinsicht der belehrende Vorläufer des trefflichen Burckhardt und vieler Anderer war, denen diese erst folgten und die oft, ohne es selbst zu wissen, nur auf eigene Weise bestätigten, was jener schon früher entdeckt und von anderer Seite gesehen hatte, was aber noch nicht zur öffentlichen Kunde gekommen war. Wo Burckhardt die Spuren von Seezen's Vorgänge bemerken konnte, ließ er dessen Scharfblick, seiner richtigen Beobachtung und seiner Wahrheitsliebe volle Gerechtigkeit widerfahren. Der englische Herausgeber von Burckhardt's Werken, der berühmte Colonel W. Leake, erkennt es an, daß Seezen in den Jahren 1805 und 1806 in den ostjordanischen Ländern Burckhardt's Entdeckungen daselbst vorangegangen war, und der deutsche Bearbeiter derselben, Gesenius, sagte: Seezen allein war, seines Grachtens, Burckhardt an kritischem Urtheil und an ausgebreiteter wissenschaftlicher Bildung, namentlich in Mathematik und Naturwissenschaften, überlegen, wurde aber andererseits von Burckhardt an fertiger Kenntniß der arabischen Sprache übertroffen; auch ist ja, setzte er hinzu, leider das Detail von Seezen's Reiseberichten verloren, und nur ein Auszug der allerwichtigsten bekannt geworden (aus v. Zach's Corresp. von der Palestine Association in 4. 1810, in englischer Uebersetzung, auf 47 Seiten).

Glücklicherweise ist diese im Jahre 1823 von Gesenius erhobene Klage größtentheils seitdem durch das Wiederauffinden von Handschriften des Verstorbenen und durch die Sorgfalt in Sammlung derselben durch seine Verwandten, Landeleute und gelehrte Freunde gehoben, unter denen der bekannte

Gelehrte Herr Prof. Kruse an der Spitze steht, der seit dem Jahre 1826 von den Verwandten des Reisenden, zumal von Herrn Prof. Hinrichs in Halle, als dem nächsten Erben des Nachlasses, mit der Herausgabe der Tagebücher Seezen's beauftragt war. Aber theils Kruse's Veretzung von Halle nach Dorpat, theils der Umstand, daß die Handschriften dem größten Theile nach erst aus ihrer Verborgenheit und Zerstreuung ermittelt und zusammengebracht, dann geordnet, copirt und in ihrer schwer leserlichen, oft mit Bleistift nur flüchtig im Journal niedergelegten Schrift studirt werden mußten, führte nothwendig eine längere Verzögerung der Veröffentlichung des Nachlasses selbst herbei, welche nicht ohne Nachtheil für die fortschreitende Wissenschaft bleiben konnte, vorzüglich aber auch den Reisenden eines Theiles nicht sowohl seines großen Verdienstes, als vielmehr seines Ruhmes beraubte, als der erste Entdecker und Beobachter so vieles Neuen auf dem Gebiete seiner Wanderung allgemein anerkannt zu werden, während seinen Nachfolgern, zumal den Ausländern, manche Ehre zu Theil ward, die ihm, dem Deutschen, ursprünglich gehörte.

Außer den in Gotha bei dem Freiherrn v. Zach, Director der Seeberger Sternwarte, während der Reise zahlreich von Seezen einlaufenden Correspondenzen über viele seiner Begegnisse, Arbeiten und Bestrebungen, welche dieser berühmte Astronom und Beförderer von Seezen's Reise in seiner Zeitschrift für Erd- und Himmelskunde regelmäßig durch 9 Jahre von 1802—1810, einige zwanzig Bände hindurch, veröffentlichte, blieben viele andere Schriften, Tagebücher, Abhandlungen, ganze Packete von Sendungen aus, die bei verschiedenen Particuliers, Consulaten in Damaskus, Aleppo, Cairo oder Triest, und anderwärts niedergelegt, durch die verschiedensten Umstände auch wohl zu Trödlern und auf die Bazare kamen oder ganz in Vergessenheit geriethen und erst nach und nach, zumal auch durch die eifrigsten Nachforschungen und Mitwirkungen des mit den Verhältnissen und der Literatur des Orients so vertrauten Veteranen der Orientalisten, Herrn Jos. von Hammer-Purgstall in Wien, wieder zum Vorschein kamen. Herr Kruse selbst entdeckte unter den Papieren des damals verstorbenen Herzogs von Gotha, der den Reisenden so großmüthig unterstützt hatte, sowie im Privatbesitz mehrerer Freunde Seezen's in Deutschland, gar manche lehrreiche Zusendung desselben, sowie er durch Prof. Ukert in Gotha erfuhr, daß das Meiste von Seezen's Originalen an den Herzog Peter von Oldenburg und in dessen Handschriften-Sammlung durch die nächsten Verwandten, zumal nach dem Tode des Pastor Seezen, Bruders des Reisenden, gekommen und dort aufbewahrt sei. Der nun verstorbene Großherzog überschickte sehr gnädig im Jahre 1827 und 1828 den ganzen ungemain reichhaltigen Vorrath des ihm zugekommenen Nachlasses zur Veröffentlichung an Herrn Kruse, mit der Bedingung, daß nach dem Abdruck das ganze Manuscript der Herzoglich Oldenburgischen Bibliothek überlassen bleibe.

Herr Prof. Kruse, der sich, wie er selbst sagt, bald davon überzeugete,

daß die ausgearbeiteten Tagebücher Seezen's denen von Niebuhr und Burckhardt nicht nachstehen, und den Verfasser liebgewann, scheute nun keine Opfer an Zeit und Geld, welche zu einer würdigen Herausgabe seines Nachlasses nothwendig schienen. Indes die Abgeschlossenheit seines nordischen Aufenhaltsortes und die Entfernung von der indes rasch fortschreitenden neueren Literatur auf dem wissenschaftlich sehr umfangreichen Felde der Seezen'schen Beobachtungen in den verschiedensten Sprachen, Wissenschaften und technischen Hilfsmitteln, wie Landkarten und Anderem, überzeugten ihn von der Größe und Mühsamkeit der unternommenen Arbeit selbst, und daß seine Kräfte allein derselben nicht gewachsen sein konnten, und so holte er sich Rath's zumal bei Philologen, Orientalisten und Naturforschern zur Ermittlung vieler schwierigen Stellen der handschriftlichen Mittheilungen, wie er denn zuletzt, als es zum Druck außerhalb seines Wohnortes gehen sollte, sich dazu bewegen ließ, daß die ganze Arbeit, hinsichtlich des reinen Textes des Reisenden, noch einer durchgehends kritischen Vergleichung der zu verschiedenen Aufsätzen unternommenen Copien und Uebersetzungen mit den Original-Handschriften im Nachlaß durch einen Revisor unterworfen würde. Diese nicht weniger mühsame und verdienstliche Arbeit, welche der Herr Verleger, bei der uneigennützigigen Uebernahme der Herausgabe eines so sehr verspäteten Werkes, dem edeln Vorgange eines Fr. Berthes in der Herausgabe von C. Niebuhr's Nachlaß (Bd. III. 1837) folgend, aus rein wissenschaftlichem Interesse und zur Verwahrung der Ehre des Autors, wie aus Gewissenhaftigkeit gegen das lesende Publikum, zur nothwendigen Bedingung gestellt hatte, übernahm Herr Dr. G. Fr. Hermann Müller, der durch frühere Studien und Arbeiten auf dem Gebiete der Seezen'schen Wanderungen im Orient ganz einheimisch geworden, wie durch seine ausgezeichnete literarische Gewissenhaftigkeit recht dazu geeignet war, die von ihm kritisch gesichtete Herausgabe auf die befriedigendste Weise ins Werk zu setzen; daher sein Name als Mitherausgeber, da ihm diese Ehre zukam und nicht ohne gar manche Aufopferungen gebührte, wovon wir uns durch häufige Wahrnehmung der großen Schwierigkeiten überzeugen konnten, indem er sich, aus halbverbliebenen Handschriften den ächten Sinn herauszulesen, zur ernstesten Aufgabe gestellt hatte.

Sollte es den Lesern der so eben im Druck beendigten Bände I und II von Seezen's Reisen erwünscht sein, die Original-Handschriften zu übersehen, aus denen ihr Inhalt geflossen, so können wir sie auf Prof. Kruse's früheres Verzeichniß derselben nach den Oldenburgischen, Gothaer und Wiener Handschriften und Copien verweisen (in den Monatsberichten der Berl. Geogr. Gesellsch. 1844. S. 294—300).

Seezen hatte auf seinen Reisen den auch Anderen empfehlenswerthen Grundsatz angenommen, seinem Gedächtniß nicht zu viel zuzumuthen, sondern das Wichtigte sogleich an Ort und Stelle zu notiren, und zwar nur mit Dinte, was jedoch häufig nicht durchzuführen war, daher Vieles, und oft nur

heimlich vor den Blicken der Moslemen, mit leicht verlöschbarem Bleistift aufgezeichnet wurde. In Orten, wo er längere Zeit verweilen konnte, wie zu Damascus, Jerusalem, Cairo, machte er aus seinen Tagebüchern sorgfältige Ausarbeitungen in zusammenhängender Darstellung. Glücklicherweise haben solche, neben den Original-Journalen, dem ganzen zweiten und einem Theile des ersten Bandes zu Grunde gelegt werden können; auch von dem größten Theile eines noch früheren Theiles der Reise auf europäischem Boden hatten dergleichen existirt, waren aber verloren gegangen. Wo jene Ausarbeitungen fehlten, konnten nur die Original-Tagebücher zu Grunde gelegt werden. Diese sind aber größtentheils auf der Wanderung selbst, beim Gehen oder Reiten, mit Bleistift niedergeschrieben und die Nachrichten über manche Localitäten später, entweder nach eigener Erinnerung oder nach anderwärts eingezogenen Mittheilungen vervollständigt oder berichtigt. Daher haben die Herausgeber es für zweckdienlich gehalten, das Tagebuch möglichst unverändert wiederzugeben, um das Frühere von dem Späteren unterscheiden zu können und die etwaigen Irrthümer des Originals oder der Entzifferung desto sicherer und leichter erkennbar zu machen. Dies Verfahren schien hier um so nothwendiger, da das Tagebuch an einzelnen Stellen ganz aphoristisch, und zumal die Bleistiftpartien durch die Länge der Zeit fast ganz erloschen waren. Diese Entzifferung war der wichtigste und schwierigste Theil des ganzen Unternehmens bei der Herausgabe. —

Ulrich Jasper Seezen war am 30. Januar 1767 zu Sophiengröden in der Herrschaft Jever geboren; er studirte in Göttingen Medicin unter Blumenbach, Murray, Omelin und nahm daselbst reichen Antheil an der von seinen damaligen Mitstudirenden (Link, A. v. Humboldt, Meyer, v. Seunß, Schrader u. A.) gestifteten Göttinger physikalischen Privatgesellschaft, für welche er, wie für spätere wissenschaftliche Kreise, Verbindungen und veröffentlichte Zeitschriften viele Abhandlungen über Gegenstände seiner speciellen oder allgemeinen wissenschaftlichen Studien ausarbeitete, zumal für naturwissenschaftliche Zweige der Botanik, Ornithologie, des Bergbaues, des Canalbaues, der Technologie u. s. w. In seine Heimat zurückgekehrt, fand er durch das besondere Vertrauen des Grafen v. Meinhövel eine mehr praktische Wirksamkeit und Veranlassung zu verschiedenen Reisen, auf denen er sich als Beobachter zu einer großen Entdeckungsreise in den Orient vorzubereiten suchte, deren durchdachten und ausgearbeiteten Plan er dem noch lebenden großen Meister, Carsten Niebuhr, und dem für Orts- und Länderaufnahmen so thätigen Astronomen v. Zach mittheilte, die ihn bei dessen Ausföhrung auch als Gönner unterstützten. Freiherr v. Zach unterrichtete ihn selbst auf der Seeberger Sternwarte in astronomischen Beobachtungen und Ortsbestimmungen, und fand an ihm einen sehr gelehrigen und gewandten Schüler. Der Herzog von Gotha schenkte ihm die zur Reise nöthigen Instrumente und bewilligte ihm eine nicht unbedeutende Summe zum Ankauf

orientalischer Handschriften und anderer Kunstgegenstände zur Bereicherung der herzoglichen Bibliothek und der dortigen Museen, die dadurch bedeutende Schätze gewannen. Die Fürstin von Anhalt-Zerbst unterstützte ihn auf seiner Reise mit einem mäßigen Jahrgehalte und Kaiser Alexander durch ein namhaftes Geschenk; den bei weitem größten Theil der Reisekosten hatte Seegen durch Aufopferung seines Privatvermögens zu bestreiten.

Durch umfassende Vorstudien und erworbene praktische Fertigkeiten allerlei Art, wie durch einen abgehärteten Körper, seltene Unerfrorenheit und Charakterstärke, die ihm zur Durchführung seiner großartigen Unternehmung, neue, noch unbefahrene Bahnen und Wildnisse von Ländern und Völkern zu durchbrechen, und zum Trotz wider Gefahren mancherlei Art, die seiner auch warteten, nothwendig waren, um ihnen nicht gleich anfangs zu unterliegen, trat er am 13. Juni 1802 seine große Reise auf der Donau nach dem Orient an. In Bukarest überstand er am 26. October dieses Jahres ein furchtbares Erdbeben, und reiste dann in Begleitung des Fürsten Stourdza zu Lande durch Bulgarien und Rumilien über den Balkan nach Constantinopel, wo er ein Jahr verweilte, um seine Studien orientalischer Sprachen und Geschichte fortzusetzen.

Im nächsten Jahre, im October 1803, ging er nach Kleinasien über Brusa, Smyrna, Ephesus, von wo er sich in muselmännischer Kleidung einer Caravane über den Taurus nach Aleppo anschloß, um auf diesem Hauptmarkt und Zusammenfluß des ganzen Orients sich zu seinen ferneren Unternehmungen vollständig vorzubereiten. Durch fast Jahre langen Aufenthalt daselbst und in Damaskus, wie in den nächsten Umgebungen auf dem Libanon und dem übrigen Syrien, fühlte er sich hinreichend dazu ausgerüstet und muthig genug, das Schwierigste zu wagen, nämlich den berühmten, aber völlig unbekannt gebliebenen Haurân, den Wohnsitz der Drusen und Beduinien auf der Gränze von Syrien, Arabien und Palästina, auf der Ostseite des Jordan und des Todten Meeres, die ganze Decapolis und Peräa, mit ihren so zahlreichen Denkmälern einer einstigen hohen Culturperiode zu erforschen. Kein Europäer hatte diese Erdgegend gesehen, und Seegen konnte sie meist nur als Bettler, in Lumpen gekleidet, mit dem Wanderstabe durchziehen, um nicht ausgeplündert und erschlagen zu werden, und doch entging er gewaltthamer Gefangennehmung und Gefahr nicht ganz. Es gelang ihm aber unter den mühseligsten Anstrengungen den ganzen Haurân, das alte Gilead, Basan, Bosra, Belka, die Ammon und Moab, das Gebiet der Einwanderung des Volkes Israel unter dem großen Heerführer und Propheten Mose, aus dem bis dahin gebliebenen geographischen Dunkel hervorzuziehen und die wüste ganze Ost- und Südseite des Todten Meeres bis gegen Petra zu umwandern, was vor ihm fast für unmöglich gehalten wurde und von Niemand gewagt war, und dennoch glücklich, von der Westseite her, Jerusalem zu erreichen. In Jerusalem verweilte Seegen mehrmals und machte seine astro-

nomischen Ortsbestimmungen, die außer Niebuhr's Vorgänge in jenen Ländern gänzlich fehlten; außerdem erforschte er um 1806 die Quellen des Jordan, die Umgebungen des Tiberias=See's, Galiläa, Samaria, südwärts Hebron bis Jaffa, und kehrte wiederholt zu seiner Hauptaufgabe, der Ostseite des Jordan und des Todten Meeres, zurück, von wo er auf bisher nie besuchten Wegen die Peträische Halbinsel bis zum Sinai durchzog, und von ihr über Suez im März 1807 in Aegypten einkehrte, das kürzlich erst von den Neufrauken verlassen und durch sie bekannter geworden war. Das Ergebniß dieser wichtigsten Entdeckungen ist in dem ersten und zweiten Bande der orientalischen Reise niedergelegt, doch so, daß der Bericht erst mit Aleppo beginnt, und eine frühere Abtheilung von geringerer Bedeutung bis dahin vielleicht, nach der Absicht des Herrn Prof. Kruse, einer späteren Veröffentlichung überlassen bleibt. Der dritte fast ausgedruckte Band wird die Reisen in Aegypten und ein vierter die Commentare, so wie einen Atlas enthalten. Als Schluß würden dann noch, wenn die Aufnahme beim Publikum dies begünstigen sollte, die Entdeckungen und Forschungen in Arabien bis zu Seezen's gewaltsamer Ermordung im September 1811 (s. Ritter, Allgem. Erdkunde. Th. XII, S. 746), von denselben Herren Herausgebern, nachfolgen, und mit ihnen ein Nachtrag verschiedener wissenschaftlicher, unter dem Nachlaß sich vorfindender besonderer Abhandlungen von Seezen, nebst einem vollständigen Verzeichniß seiner gedruckten und ungedruckten Hinterlassenschaft, wozu auch seine von Niebuhr, v. Zach, v. Lindenau, David und anderen Astronomen bearbeiteten astronomischen Ortsbestimmungen kommen dürften, und der Entwurf seiner handschriftlichen, auf der Seeberger Sternwarte revidirten Karte von Palästina, als der erste wissenschaftliche, auf Erforschung beruhende, sehr dankenswerthe Versuch einer richtigeren Darstellung des gelobten Landes, mit welchem seitdem für die Kartographie, gegen alle früheren Hypothesen dieses Ländergebietes, eine neue Epoche begonnen hat.

Ist dieses vom theilnehmenden Publikum unterstützt, ermöglicht und geschehen, dann erst wird dem zu früh Verunglückten die ihm gebührende Anerkennung seiner Verdienste um die fortschreitende Wissenschaft zu Theil werden, und das Recht, das ihm in dieser Hinsicht zusteht, nicht länger im In- und Auslande verkannt bleiben.

C. Ritter.

Die Johanniszünger (Maudäer).

Mittheilungen aus einem Briefe des Prof. H. Petermann ¹⁾.

Suk esch Schiuch ²⁾ am 19. Februar 1854.

Der Ort, von dem aus ich schreibe, existirt erst seit 50 Jahren und ist nur auf den neuesten Karten zu finden. Er liegt 8 Tagereisen südlich von Bagdad und an 1000 Meilen von Berlin.

Meine Reise hierher ist leider ohne wesentliche Bedeutung für meine Zwecke gewesen. Ich hatte den Libanon in der Hoffnung bereist, in den dortigen Klöstern der Maroniten bedeutende literarische Schätze zu finden — aber vergeblich! ihre Handschriften sind theils nach Rom, theils nach England gewandert, und mit ihnen auch ihre Gelehrsamkeit verschwunden. Umsonst sieht man sich bei ihnen nach Gelehrten um, wie sie noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts deren aufzuweisen hatten, und ihr einziger gelehrter Bischof ist jetzt geisteskrank. Sie haben Schulen, Seminare für Geistliche, aber in denselben beobachten die Zöglinge nur die äußeren kirchlichen Gebräuche und plappern die Gebete später als Geistliche mit der äußersten Schnelligkeit und Gedankenlosigkeit hin, so daß man deutlich bemerkt, wie sehr es ihnen darum zu thun sei, bald fertig zu werden. Recht bezeichnend und auffallend war es mir, nur in einem einzigen Kloster eine ganz verstaubte alte Handschrift von 4 Exemplaren zu finden, welche die Mönche nicht mehr lesen konnten und, aber leider nur für einen zu hohen Preis, verkaufen wollten.

Von da wollte ich nach dem armenischen Kloster zu Sis in Cilicien gehen, konnte aber, da die Straße von Aduna bis dorthin (18 Stunden Weges) von Wegelagerern des Turkomannenhäuptlings Kosan Dghlu besetzt und höchst unsicher gemacht war, nicht dahin gelangen.

Ich ging nun nach Cypern, durchstreifte den östlichen Theil der Insel, besuchte mehrere Klöster und fand abermals Nichts! Von da begab ich mich nach Beirut, in der Absicht, dort einige Tage auszuruhen und mich von einem Sturz von meinem Maulthier, welcher mir gewaltige Schmerzen in der linken Seite verursachte, zu erholen. Aber ich fand keinen Arzt daselbst, den ich hätte consultiren können. Allmählig nach einigen Wochen verlor sich auch der Schmerz ganz.

Auch abgesehen von diesem Unfall muß ich meine Reise eine verfehlte und verunglückte nennen. Ich hatte zwar Tarsus, den Geburtsort des Apo-

¹⁾ Herr H. Petermann, der bekannte Orientalist und Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Berlin, befindet sich seit zwei Jahren im Orient vorzüglich in der Absicht, die Reste der alten syrischen und armenischen Literatur aufzusuchen. G.

²⁾ Suk escheijech nach Kiepert. G.

stels Paulus, und Adana, die beiläufig gesagt höchst unbedeutende Ruine von Salamis, dann die Residenz der Lusignan's und mehrere andere schöne Ruinen aus dem Mittelalter gesehen, aber wiederum keine wichtigen Codices entdecken können, und zum Ueberflus noch, durch die Unvorsichtigkeit meines Dieners, meine Kiste mit sämmtlichem Küchengeräth, meine beiden Pistolen, meinen Compaß und mehrere Antiken, die ich in Tarsus gekauft hatte, verloren.

Dazu kam noch, daß indeß der Winter, die Regenzeit, eingetreten war (ich kam den 6. November nach Beirut) und ich so die Aussicht hatte, bis zum Frühjahr in Beirut oder dessen Nähe bleiben zu müssen. Das Alles verstimulte mich sehr, da ich dort nur wenig Gelegenheit fand, für meine eigentlichen Zwecke thätig zu sein, und ich den mir von Neuem gewährten Urlaub und die erneuerte Unterstützung von Sr. Majestät auf die möglichst beste Weise zu verwenden wünschte. Da erfuhr ich vom preussischen Consul Weber zu Beirut, daß schon am nächsten Tage der neu ernannte Dragoman des französischen Consulats zu Mosul, M. Delaporte, dahin abgehen würde, und so entschloß ich mich schnell, diese seltene Gelegenheit zu ergreifen, ließ mir eine neue Kiste mit Küchengeräth besorgen, kaufte zwei Pistolen, miethete in der Eile einen anderen Diener, und den nächsten Morgen 7 Uhr war ich schon auf dem französischen Dampfboote, das uns bis Iskenderum brachte. Von da ritten wir durch die syrischen Pässe bis Beilan, leider ohne Antakia zu berühren, weil dies einen Umweg von 4 Stunden verursacht hätte, nach Haleb.

Hier besuchte ich den preussischen Vice=Consul Raffaele Bigiolto, der mir sehr interessante, im Auftrage des russischen Gouvernements (indem er zugleich russischer Vice=Consul ist) angefertigte Tabellen zeigte. Sie enthalten: 1) genaue meteorologische, im Jahre 1844 gemachte Beobachtungen; 2) eine detaillirte Bevölkerungsangabe des ganzen Paschaliks 1848; 3) einige Tabellen über die Einkünfte in den Jahren 1839 und 1844; 4) eine andere Tabelle über alle Aus- und Einfuhren der letzten Jahre. — Er würde gegen Nummeration mir gern davon Abschriften geben.

Dann setzten wir bei Biredschik über den Euphrat, reisten dann quer durch Mesopotamien nach Diarbekir und von da über Marebin, Nisibin und Dschesin über Omar nach Mosul, wo wir den 16. December glücklich ankamen. Hier dachte ich einige Tage ruhig zu verweilen, mußte jedoch, da sich abermals eine günstige Gelegenheit darbot, den zweiten Tag wieder abreisen und langte auf einem Kellek (Schlauchfloß) ¹⁾ den ersten Weihnachtsfeiertag gesund in Bagdad an.

¹⁾ Es ist dies die gewöhnliche Art der Landesbewohner, den Euphrat und Tigris zu überschiffen. (Description de Paschalik de Bagdad, publiée par Silvestre de Sacy. Paris 1809. D. Uebersetzung. Weimar 1809. S. 48.) Dieselbe Uebergangs-

Dort ging ich zum Missionar Brühl, einem Preußen von Geburt, der von der englischen Missions-Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden ausgesandt ist, dessen Bekanntschaft ich in Jerusalem gemacht hatte und bei dem ich die freundlichste Aufnahme fand.

Der Zweck meiner Reise hierher war, die Johannisjünger aufzusuchen und kennen zu lernen. Ich hatte mir eingebildet, daß sie ganz in der Nähe von Bagdad zu finden wären, erfuhr jedoch, daß ihr Hauptsitz hier sei, und zugleich, daß ich wenig Hoffnung habe, viel von ihnen zu erfahren, da sie ihre Lehren und Gebräuche sehr geheim halten. Ich ließ mich dadurch nicht entmuthigen, fest entschlossen, wenn ich hier meinen Zweck nicht erreichen würde, sie an allen ihren anderen Wohnsitzen aufzusuchen und selbst, wenn es nöthig sein sollte, bis nach Schuster (Schischter) in Persten zu gehen.

Mit den besten Empfehlungen, die ich theils von Mr. Rawlinson, dem englischen General-Consul, selbst, theils durch andere Vermittelung erhielt, reiste ich in Begleitung des Dr. Oppert, eines Hamburgers von Geburt, und Mitglied der halb verunglückten Expedition, der einen schönen und genauen Plan der ganzen Umgebung von Babel gezeichnet hat ¹⁾, nach Hilla, besuchte mit ihm den Ueberrest des Thores von Babel, des ältesten Monuments der Erde, und ging dann zu Schiffe den Euphrat hinab, über Divanijeh und Samawat nach dem hiesigen Orte, wo ich am Morgen des 25. (Januar) ankam.

Zu meiner Freude fand ich mich hier nicht nur in meinen Erwartungen nicht getäuscht, sondern dieselben sogar noch übertroffen, indem ich den gelehrtesten, oder vielmehr jetzt noch einzigen Gelehrten der Mandäer oder sogenannten Johannisjünger, antraf. Derselbe war bereit, mir alle gewünschte Auskunft, freilich für ein nicht unbedeutendes Honorar, zu geben.

Den 30. Januar begann der Unterricht, und seitdem sitzt er täglich 6 Stunden bei mir, in meinem Zelte, welches ich auf dem Dache des Khans, worin ich wohne, habe aufschlagen lassen, und liest mit mir vorläufig das „Große Buch“, welches Hibil Siwa Adam (!) übergeben und gelehrt hat. Dies ist zwar schon unter dem Namen „Buch Adams“ herausgegeben und übersetzt worden, allein Text und Uebersetzung der Edition sind sehr unzuverlässig, da es nicht wohl ohne mündlichen Unterricht verstanden werden kann.

Des Sonntags, den auch sie feiern, gehe ich zu ihm, mit ihm und seinen Glaubensgenossen zu plaudern.

Näheres über ihre Lehre und Gebräuche werde ich nach und nach mittheilen. — Wie lange ich mich noch hier aufhalten werde, kann ich vorläufig nicht bestimmen. Jedenfalls möchte ich mir eine möglichst gründliche Kennt-

weise über den Tigris wurde schon im Alterthum dem griechischen Heer unter Xenophon gerathen, aber von ihm nicht benutzt. Xenophon Anab. III, c. 6. G.

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift II, 251—254 und Tafel II. G.

niß von Allem, was diese räthselhafte Religions = Secte betrifft, verschaffen, und werde deshalb gewiß noch einige Monate hier bleiben müssen, sofern mich nicht die Hitze, welche schon jetzt ziemlich bedeutend ist, in meinem Plan stört. Bis jetzt befinde ich mich, Gott sei Dank! ganz wohl.

C. Ritter.

Barth's Untersuchungsreise im Innern Nord-Afrika's.

Früher wurde bereits hier bemerkt (II, 59), daß mehrere von Barth während seines Zuges von Kuka nach Timbuctu geschriebene Briefe Europa bisher nicht erreicht hätten. Desto angenehmer ist es jetzt für uns, das folgende, von dem trefflichen Forscher aus der Residenz des Fellan = Sultans Aliyu, Burno ¹), am 4. April v. J. an seine Familie gerichtete Schreiben geben zu können. Wir verdanken dasselbe wiederum der Güte des Königlich Sächsischen Ober-Lieutenants im Generalstabe, Herrn Schubert zu Dresden, der uns schon früher das im zweiten Bande (S. 334—336) enthaltene Schreiben Barth's aus Timbuctu anvertraut hatte. Der Inhalt des folgenden Briefes schließt sich übrigens eng an die aus Herrn A. Petermann's Bericht entlehnten Mittheilungen über Barth's Aufenthalt in Burno (III, 59—62) an.

„Die gefährlichste Parthie der ganzen vor mir liegenden Reise ist hinter mir und die Gunst des mächtigsten Herrschers in diesen Landschaften ist gesichert. Den 1. d. um Mittag, nach einem ununterbrochenen Marsche von 26 Stunden, von Donnerstag 10 Uhr Morgens, bis Freitag Mittag, durch die gefürchtete Wildniß von Gundümi, erreichten wir die Dorfschaft Gauasu ²), wo der große Fellan = Oberherr Min ³) sein Lager bezogen hatte, um die in einer seiner Provinzen, Zänfära, eingefallenen Guberauer zurückzutreiben, 4 Stunden Marsch von Burno, der gegenwärtigen Residenz anstatt Sokoto's. Hier schlug ich mein Zelt auf und erhielt alsbald ein Gastgeschenk von einem Ochsen, 4 Hammeln und einer Menge Reis mit der Einladung, dem Fürsten meinen Gruß zu bringen. Er nahm mich überaus freundlich auf, bewilligte meine Gesuche und nahm am folgenden Morgen meine Geschenke in Tuch- und Atlasmänteln, anderen Kleidungsstücken und einem Paar reich mit Silber verzierten Pistolen bestehend, sehr dankbar an, indem er mir mehrfach die Hand drückte. Gestern Mittag, nachdem er mir 100000 Muscheln ⁴) zur Bestreitung meines Hausstandes in seiner Abwesenheit hatte bringen lassen, brach er mit seinen Reiterschaaren auf dem Wege auf, auf dem wir gekommen, und ich zog hierher, wo ich seine Rückkehr abzuwarten habe, ehe ich weiter reisen darf.

Kassena ⁵⁾ haben wir den 21. März verlassen, zuerst in unsicherer Richtung und kurzen Stappen vorrückend, aus Furcht vor den Feinden, dann kam vom 26. auf den 27. der erste angreifende Marsch von 19 Stunden; am 28. passirten wir Zyrmi, eine der größten Städte Zanzara's ⁶⁾, und erreichten am 31. Sansanne Nysa, eine Fellanfeste im Feindeslande ⁷⁾, und traten dann am nächsten Morgen, nachdem wir noch erst zwei Stunden zum letzten Wasserteiche gemacht, wo alle Wasserfläuche gefüllt wurden, unseren 26 stündigen Marsch an. Gott sei gepriesen! meine Gesundheit ist ungebrochen und mein Muth zuversichtlicher als je. Möge er mir ferner gnädig sein! Die ersten Zeichen der herannahenden Regenzeit haben sich schon gezeigt, und das ist eine schlimme Zeit zum Reisen, besonders in Flußgegenden; aber ich hoffe, in 20 Tagen spätestens von hier fortzukommen, und muß dann sehen, wo ich die schlimmste Zeit zubringe. Das einzige Betrübenende für mich ist das gänzliche Ausbleiben jeder Briefe, außer unbedeutenden Geschäftsbriefen von Agenten in Murzuk, mit denen jedesmal Briefe aus Europa hätten kommen sollen.

Den 12. April.

Wir haben in der Mittagshitze jetzt stets zwischen 105 und 108° Fahrenheit. Interessante Leute sind eben nicht zurückgeblieben. Alles ist in's Feld gezogen, aber ich habe hier interessante Bücher gefunden, aus denen ich sehr Vieles zur Geschichte des Landes lerne ⁸⁾; und so vergeht die Zeit schnell. Dann und wann ein kleiner Ausritt, obgleich die Landschaft, welche eher kahl als reich ist, viel kleine Felszüge zeigt; die Stadt selbst liegt auf einem kleinen Felsaus sprung. Möge der Fürst nur einen glänzenden Sieg erfechten, dann geht es rüstig vorwärts; denn auch das Land vor mir ist im vollen Kriege, und ohne große Escorte geht es nicht. Siegt er nicht, so finde ich kaum meinen Weg weiter, als zum nahen Gando ⁹⁾, dem Sitze eines andern Großfürsten, Namens Chatilu. Die nächsten Tage werden entscheiden.

Den 26. April.

Gestern Morgen auf meinem Heimwege von Sokoto, wo ich mich 3 Tage lang aufgehalten und manche Einkäufe gemacht, erhielt ich die erste Nachricht vom Siege des Sultans, und heute schon oder morgen wird er in Person hier erwartet. Gott sei gelobt! So kann ich vielleicht hoffen, in 10 Tagen hier endlich fortzukommen, und noch vor Ende den großen Fluß dieses Theils des Continents, den Kuära, zu erreichen. Sokoto, das von hier 4 deutsche Meilen WSW. entfernt ist, ist eine große belebte Stadt auf einer Fels erhebung ¹⁰⁾, wie Wurno, aber seitdem die Residenz hierher verlegt ist, hat es an seiner Bevölkerung ansehnlich verloren; der große Freitagsmarkt aber ist noch immer sehr bedeutend und hat manches Interessante. Denn die Bewohner von Sokoto, oder vielmehr die Sokotana, sind ausgezeichnet in Leder- und Eisenarbeiten ¹¹⁾.

Den 3. Mai.

Der Sultan ist am 28. zurückgekommen und hat mir sogleich die Abreise bewilligt. Er fährt fort, mir sein volles Wohlwollen zu bezeugen und hat mich mit Empfehlungsschreiben an Chalilu, den in Gando residirenden Herrscher und andere residirende Machthaber auf dem Wege ausgestattet, so daß ich übermorgen von hier, so Gott will, nach Sokoto aufbrechen werde, von wo ich am 10. spätestens meine große Reise, zu der Gott mir seinen Segen verleihen möge, anzutreten gedenke. Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, gewiß nicht vor 6 bis 7 Monaten, bin ich vielleicht schon wieder hier.

¹) Ueber diesen Ort Wurno s. das früher hier Mitgetheilte Bd. III, 60 n. 67. G.

²) Ueber die Gundumiwildniß und Gaausa s. ebenfalls hier III, 59 n. 66. G.

³) S. über diesen Sultan Min, dessen Name in der Handschrift, wie früher, völlig deutlich so, statt Mihu geschrieben wird S. 67. G.

⁴) Den Werth des Geschenkes giebt a. a. D. S. 67 an. G.

⁵) Wie wenig beständig die Schreibart des Namens Kaschna ist, war früher bereits hier (S. 65) mit Beispielen belegt geworden. Aber auffallend ist es, daß unser Reisender, der Kaschna ausdrücklich für die richtigste Form erklärt hatte (S. 59, 61), sich doch hier selbst wieder der gewöhnlichen bedient. G.

⁶) Ueber Zyrmi, Zurnie oder Zulami s. S. 67. G.

⁷) Ueber Sansanne Nyfa s. S. 59 und 66. G.

⁸) Ueber diese Bücher s. S. 61. G.

⁹) Gando wurde von Barth zum ersten Male in seinem Schreiben aus Zinder vom 1. Januar 1853 (Zeitschrift II, 67) im Verein mit Kebbi, aber ohne weiteren Zusatz genannt, so daß es unsicher blieb, in welchem Verhältniß beide Namen ständen. Später (Zeitschrift III, 62) vervollständigte unser Reisender seine Nachrichten dadurch, daß er Gando die Hauptstadt der Landschaft Kebbi nannte, und in dem vorstehenden Bericht erfahren wir endlich abermals, daß Gando eine Stadt und zugleich die Residenz eines größeren Landesfürsten, Chalilu, sei. Zu Barth's früherem Bericht hatte ich einige Notizen nach anderen Mittheilungen zusammengestellt (III, 68), doch fehlt noch manches, um eine vollständige Einsicht in das gegenseitige Verhältniß beider Namen zu erlangen. Am frühesten überhaupt erschien Kebbi in der Form Gabi schon bei Hornemann (Ed. Langles 164, 170), wo gesagt wird, daß Gabi und Nyffy (d. h. die Landschaft Nyffy) am Zulbi lägen, d. h., wie Hornemann hinzusetzt, an dem von Mungo Park auf seinem Wege nach Timbuctu angetroffenen Flusse. Auf einer sehr interessanten kleinen Handzeichnung Hornemann's in der deutschen, die Originalberichte dieses Reisenden enthaltenden Ausgabe (S. 133) findet sich auch Gabi als Landschaft am linken Ufer des Zulbi ziemlich richtig in der Weise, daß Zansara östlich, Nyffy aber südlich davon liegen, nur darin dürfte die Skizze irren, daß sie Gabi unmittelbar an Nyffy grenzen läßt. In der französischen Ausgabe von Hornemann's Reise fehlt diese lehrreiche Zeichnung. Vollständigere Kenntniß von Gabi erhielten wir dann durch Vello's Secretair, der den Namen Kabi schreibt (Denham II, 163, 164). Ihm zufolge ist Kabi eine ausgedehnte, Flüsse, Wälder und Sand enthaltende Landschaft, früher von einer bedeutenderen politischen Wichtigkeit, indem der Sultan Kabi's, Kanti, sich einen großen Theil Hausa's, namentlich die Gebiete von Kaschna, Kanc, Guber, Zeg-Zeg, ja angeblich selbst Ahir, unterworfen hatte, so daß dadurch ein blühendes Reich entstand, worin während Kanti's Regierung Freude selbst in den entferntesten Gegenden herrschte. Des Eroberers Dynastie erhielt sich noch ein Jahrhundert nach seinem Tode, doch nur mit Mühe, bis sie durch die vereinten Anstrengungen der Fürsten von Guber, Zansara und Ahir gestürzt wurde. Clapperton (Journal 136, 138) erwähnte gleichfalls den Namen in der Form Gubbi zwar ohne Weiteres, doch so, daß man dies Gubbi auch als auf dem linken Ufer des mittleren Niger und

in der Nähe Hausfa's gelegen annehmen konnte. Weit weniger ist von Ghando bekannt, dessen Name, wie früher bereits erwähnt (S. 68), in der Form Ghandu zuerst auf der Kartenskizze von Bello's Secretair erscheint. Die Karte setzt Ghandu auf die nördliche Seite des unteren Quarrama, Kabi aber auf die südliche Seite, Ghando fast gegenüber, nur etwas südöstlicher, so daß sich dadurch die gegenseitige geographische Stellung Ghando's und Kabi's sehr wohl ergibt. Bis jetzt scheint es jedoch nicht ganz klar, ob Ghando nur eine Stadt, oder zugleich eine Landschaft, wie Fresnel erfuhr (S. hier S. 68), ist. Bello's Secretair bestätigt indessen Barth's Angabe, indem auf seiner Karte neben Ghando nur ein kleiner, neben Kabi aber ein viel größerer Kreis steht, außerdem führt derselbe Ghando ausdrücklich als einen Ort (place; Denham II, 164) an. Möglich, daß den Namen eine Stadt und auch ein District, worin eine Stadt Ghando liegt, gleichzeitig führen. Höchstwahrscheinlich erhalten wir erst durch den Eingang neuerer Berichte Barth's über diesen Gegenstand der Geographie des centralen Nord-Afrika vollständigeren Aufschluß. G.

¹⁰⁾ The city of Soccatou stands on the top of a low hill or rising ground. Clapperton Journal 207. G.

¹¹⁾ Die Sokotana rühmte schon Clapperton wegen ihrer Geschicklichkeit im Roth- und Gelbfärben gegerbter Ziegenhäute. Dies sei, sagt derselbe hinzu, einer der wenigen Industriezweige ihres Ortes. Indessen habe die Fabrication dieser gefärbten Leder hier eine solche Höhe erreicht, daß dieselben alle ähnlich gefärbten Leder Hausfa's übertreffen, und daß jeden Monat Versendungen davon nach Katschna und Kano gelangen, wo die Leder zu Stiefeln, Schuhen, Säcken und Riemen verarbeitet würden. Die Schmiede, welche die schönen, durch Barth gerühmten Eisenarbeiten anfertigen, sowie die Kleider aus Baumwollentoffen sind aber zu Sokoto, wie Clapperton (Journal 222) ausdrücklich sagt, Einwanderer aus der durch ihre Gewerthätigkeit bekannten Landschaft Nyffé (S. hier S. 68). Man könnte diese Nyffuan's mit den nach Barth (S. 61) von den Fellan's verschiedenen Zoromua's von Sokoto für identisch halten, da Barth die letzten besonders die zu Sokoto producirten Waaren liefern läßt, unterschiede unser Reisende nicht die Nyffuan's ausdrücklich von den Zoromua. G.

Von Barth's Abgange aus Limbuetu und der glücklichen Beendigung seiner Rückreise nach Bornu sind bisher (15. August 1854) directe Nachrichten weder in Deutschland, noch in England eingegangen. Um so überraschender ist eine kurze, aus dem officiellen Moniteur de la Flotte in deutsche Blätter übergegangene Notiz, die wahrscheinlich dem französischen Consulat in Tripolis ihren Ursprung verdankt, aber gar sehr der Bestätigung bedarf. Nach ihr wäre nämlich Barth am 5. October von Limbuetu abgegangen, und nach unbeschreiblichen Schwierigkeiten und zahllosen Gefahren in Sokoto angelangt, wo er seinen Aufenthalt benutzt habe, dem hier im Jahre 1827 verstorbenen Clapperton ein Denkmal zu errichten. Von dieser letzten Handlung melden, so weit bekannt, Barths auf der Hinreise abgesandte Berichte nichts, und eben so unwahrscheinlich ist es, daß der Reisende Limbuetu schon am 5. October verlassen habe, da in seinen letzten am 4. und 5. October 1853 in dieser Stadt geschriebenen Mittheilungen, die wir von ihm hier gaben (II, 333, 334), nicht davon die Rede ist, ja vielmehr ausdrücklich gesagt wird, daß er erst Ende Octobers seine Rückreise antreten werde.

Gumprecht.

Reise des schwedischen Naturforschers Andersson im Binnenlande Süd-Afrika's.

Als es im Jahre 1849 zwei kühnen britischen Reisenden, W. Colton Ds=well und Mungo Murray im Verein mit dem seit mehreren Jahren tief im südafrikanischen Binnenlande zu Kolobeng (24° 45' südl. Br., 26° östl. L. von Kerro) stationirten Missionar Livingston gelang, den großen, unter 20° 19' südl. Br. und etwa 41° östl. L. gelegenen und seit längerer Zeit nach den Erzählungen der Eingeborenen gemuthmaßten Süßwasser=See zu erreichen, der bei der Bevölkerung unter den verschiedenen Namen Ngami¹⁾, Inghabé, Noka a Batlali oder Noka a Mampuré, muthmaßlich nach den mannigfachen, dort geredeten Sprachen bekannt ist, war für die Kunde des afrikanischen Binnenlandes ein höchst interessanter Fortschritt gewonnen worden. Gehindert durch einen Häuptling des großen, an dem See wohnenden Batauanastammes, den See selbst und seine Umgebungen gründlich zu untersuchen, kehrten die Reisenden nach dem Caplande und zum Theil nach Europa mit dem Vorsatze zurück, ihre Forschungen in einer günstigeren Zeit fortzusetzen. Sie waren bei diesem ersten Versuch von Kolobeng ausgezogen, in nördlicher Richtung fortgegangen und hatten endlich nach einem durch Umwege in Folge der Beschaffenheit des Terrains sehr verlängerten Marsch von etwa 500 engl. Meilen den See Ende Juli des Jahres 1849 erreicht. Ein in der Capzeitung (December desselben Jahres) enthaltenes Schreiben des bekannten Missionars Moffat aus Lithako im Batlapi=Betschuanenlande nach einem Brief, welchen dessen Schwiegersohn, Livingston, am 2. August 1849 von den Ufern des See's an ihn gerichtet hatte, gab der wissenschaftlichen Welt die erste Kunde über diese interessante Entdeckung, die bald darauf durch Livingston selbst (Journ. of the Geogr. Soc. of London XX, 138—142) und Ds=well's Bericht (ebendort S. 143—151), sowie durch Ds=well's Skizze des zurückgelegten Weges ihre weitere Aufklärung erhielt. Schon im folgenden Jahr (1850) war Livingston wiederum am Ngami, den er diesmal in Gesellschaft seiner Frau und eines jungen englischen Zeichnekünstlers, Mr. Rider, erreichte. Die ungesunden Exhalationen der Sümpfe in der Nähe des Sees und der Stich einer hier häufig vorkommenden, höchst bössartigen Fliege, der Tsetse (Loxia morsitans), welche das aus dem Süden kommende Zugvieh in kurzer Zeit tödtet, zwangen jedoch unseren Reisenden nach kurzem Aufenthalt am See zurückzukehren, so daß er nur wenige Resultate nach eigenen Beobachtungen in seinem Bericht über die Reise mittheilen konnte (Journ. XXI, 18—24). Von Interesse war jedoch bei Livingston's Erforschungen die Erfahrung, daß der Weg zum See den Europäern und Capbewohnern gar nicht so unbekannt

¹⁾ Derselbe findet sich auch 'Ngami' geschrieben.

sein kann, als man früher Ursache hatte zu glauben, indem die Händler denselben schon vor Livingston's und Oswell's Reise aufgefunden haben mögen; wenigstens führt Livingston zwei Männer englischer Abkunft an, die bereits bis ganz in die Nähe des See's gelangt waren (Journal XXI, 20).

Im Jahre 1851 kam Oswell wieder nach Afrika, wo er und Livingston nun unter günstigeren Verhältnissen und mit glücklicherem Erfolge ihre Untersuchungen aufnahmen. Beide sandten einen gemeinschaftlichen Bericht über ihre Entdeckungen an die geographische Gesellschaft zu London, die sich beeilte, ihn in ihren Schriften zu veröffentlichen (Journ. of the Geogr. Soc. of London XXII, 163—174). Livingston vervollständigte sodann denselben in einem ausführlichen Briefe, den er an seinen zu Plympton (Massachusetts) in den Vereinigten Staaten lebenden Bruder, den Rev. Charles Livingston, sandte. Der Brief erschien sehr bald darauf in der neuen Zeitschrift der geographisch-statistischen Gesellschaft zu New-York (Bulletin of the American Geographical and Statistical Society. I, 47—60). Der nächste europäische Reisende, welcher endlich nach Oswell und Livingston, und zwar schon im Frühjahr 1852 den Ngami erreichte, war der Brite Alfred Dolman, aber von seinen Beobachtungen wissen wir nichts, da er auf seinem Rückwege von den Hottentoten seiner Begleitung ermordet wurde, und seine Papiere verloren gegangen sind (Athenaeum 1852, S. 131), wie gleich in dieser Zeitschrift berichtet werden soll (S. 230). Fast um dieselbe Zeit gelangten noch 3 Europäer oder vielleicht Capländer europäischen Geblüts, die Mr. Green, Shelley und Bushe nach dem See (Journal XXII, 174), von deren Beobachtungen wir aber auch nichts erfahren haben.

Bisher war der Weg dahin allein von Süden, d. h. vom Caplande aus versucht worden, indem die verschiedenen Missionsstationen im Binnenlande, namentlich Oribuatown, Lithako, Motito und vor Allem Kolobeng, sowie die Terrainbeschaffenheit diese Route am meisten begünstigten. In den letzten beiden Jahren scheint es jedoch keinem europäischen Reisenden mehr gelungen zu sein, den Ngami zu erreichen, da die der britischen Regierung im Caplande längere Zeit sehr feindlichen ansgerwanderten Capbauern angeblich jedem ihnen Fremden den Eintritt in ihr Gebiet verwehrten, und da sogar die gastfreundliche Station von Kolobeng von ihnen zerstört worden ist. Von Westen aus erschien bis jetzt der Weg noch weit schwieriger, weil theils große wasserlose Einöden, namentlich die schreckliche Kalliharywüste (Geogr. von Afrika S. 304), welche der um die Kunde des südafrikanischen Binnenlandes sehr verdiente britische Reisende Campbell nicht mit Unrecht die südafrikanische Sahara genannt hat, theils aber auch die Furcht der eingeborenen Häuptlinge vor der angeblichen Zauberkrast der Weißen das Eindringen der Letzten in das Innere verwehrten. An einem Theil dieser Hindernisse scheiterte z. B. die Ausführung des Plans von Galton im Jahre 1851 von Westen her an den Ngami

zu gelangen. Für Eingeborene mag der Weg aber ganz und gar nicht so schwierig sein, da, wie dieser Reisende erfuhr, die westlichen Buschmänner und die Kubbabis-Hottentoten mit dem See und seinen Flüssen sehr wohl bekannt sind (The Narrative of an explorer in Tropical South Africa by Francis Galton. London 1853, S. XIV und 269). Eben so wenig ist man von der Ostseite des Continents dahin gekommen. Desto erfreulicher ist es unter diesen Umständen, aus der ganz neuen Mittheilung einer schwedischen Zeitung, der Gothenburger Handels- und Schifffahrtszeitung (Götheb. Handels- och Sjöfarts-Tidn.) vom 13. Juni d. J. zu erfahren, daß es der Ausdauer und dem Muth des schwedischen Naturforschers Carl Johann Andersson gelungen ist, Galton's und seinen eigenen ursprünglichen Plan endlich doch zur Ausführung zu bringen. Andersson hatte sich nämlich früher Galton's Expedition angeschlossen und war im westlichen Süd-Afrika zurückgeblieben, als Galton für den Augenblick keine Möglichkeit sah, seinen Zweck zu erreichen. Längere Zeit hatte man um Andersson's Schicksal Besorgniß gehabt, da alle Nachrichten von ihm fehlten. Der letzte Brief des muthigen Forschers war vom 12. Juni 1853 unter 21° 56' n. Br. und 20° 45' östl. L., d. h. gerade von dem Punkt datirt gewesen, wo Galton und er auf ihrer früheren gemeinschaftlichen Entdeckungsreise umzukehren genöthigt waren. Als Andersson diesen Brief schrieb, befand er sich wieder auf dem Wege nach dem Ngami, und da er nur Eingeborene bei sich hatte, die sich früher hinterlistig oder unwillig gezeigt hatten, tiefer in das Land einzudringen und später keine Nachrichten von ihm eingingen, so war nicht ohne Grund zu fürchten, daß er das Schicksal Dolman's gehabt haben und von seiner Begleitung ermordet sein könnte, oder daß er auch dem afrikanischen Klima als ein neues Opfer gefallen wäre. Glücklicherweise bringt nun eine Capzeitung vom 23. März d. J. die Kunde, daß Andersson den erstrebten See wirklich erreicht hat, und man kann hoffen, daß er auch seine Rückreise glücklich vollenden werde. Er ist also der erste europäische Forscher, der von der Westseite den Ngami erreicht hat, und überhaupt der erste Europäer, der zwischen dem Aequator und dem Garip in den Ländern der Eingeborenen von Westen aus so weit eingedrungen ist. Specielle Nachrichten fehlen indessen noch.

Gumprecht.

Der Tod des afrikanischen Reisenden Bauley.

In einem vor 5 Jahren in den Berl. M. N. Z. Bd. VI, S. 73—86 erschienenen Aufsage: „Die Opfer afrikanischer Entdeckungsreisen,“ hatte ich mehr als 100 Reisende namentlich aufgeführt, die seit dem Jahre 1798

sämmtlich als Opfer ihres Eifers, das Innere des afrikanischen Continents zu erforschen, gefallen waren, ohne daß damit die Liste dieser Opfer völlig erschöpft worden wäre, indem z. B. darin Guard, einer der Gefährten Raffenel's bei seiner Untersuchung des Innern der Senegalländer nebst manchen anderen Reisenden fehlte. Seitdem haben neue Unglückszufälle stattgefunden, so daß wiederum fast kein Jahr verfloßen ist, welches nicht beklagenswerthe Beiträge zu einer Fortsetzung der Liste geliefert hätte. So starben Duncan, der muthvolle Erforscher des Inneren von Guinea im Dahomelande und Commander Forbes, dem wir ein schätzbares Werk über dasselbe Land und seine Bevölkerung verdanken, an den Folgen des dortigen Klima's und ihrer Anstrengungen; so hatten wir gleichen Veranlassungen Richardson's und Overweg's Tod im Binnenlande Nord-Afrika's beizumessen, und endlich fiel im Innern Süd-Afrika's im Jahre 1852 der britische Reisende Alfred Dolman durch Mörderhände auf seinem Rückwege von dem neu erforschten Ngami-See (Athenaeum 1852, S. 431). Doch die meisten Opfer forderte die Erforschung der Länder am oberen Nil. Hier starben nämlich in überaus kurzen Zwischenräumen der britische Reisende Melly in der Korosko-Wüste am Fieber, das sich derselbe wahrscheinlich bei seinem Aufenthalte in dem ungesunden Khartüm zugezogen hatte, dann der österreichische Consul Dr. Reitz, bekannt durch seine Reise von Sennâr nach Aboesinien, die bisher von keinem einzigen bekannten Europäer, mit Ausnahme des Franzosen Ponceet und einiger katholischen Geistlichen am Schlusse des 17. und im Beginn des 18. Jahrhunderts (Gumprecht in den Verh. M. N. F. VII, S. 54) unternommen worden war, da Bruce den Weg umgekehrt zurückgelegt hatte, und endlich noch ein zweiter Deutscher, der jüngere Brehm, der gleichfalls zu Khartüm bei dem Baden im Nil verunglückte. Auch von der kleinen Colonie muthvoller, in den oberen Nilgegenden wirkender katholischer Missionare, wovon ein Theil bereits in die äußersten, durch europäische Forscher erreichten Gegenden, nämlich fast bis in die Nähe des Aequators, vorgebrungen ist, gingen betrübende Nachrichten ein, indem ein von dem Missionar Joseph Gostner den 1. Mai d. J. zu Khartüm an den Prof. Ritterukner zu Brinn geschriebener und von der Tyroler Schützengzeitung im Juli d. J. veröffentlichter Brief meldet, daß die geistliche Mission am 15. Januar einen neuen Verlust in Folge klimatischer Einwirkungen durch den zu Suunt in Ober-Nubien (12° n. Br.) stattgefundenen Tod des Missionars Dobjak erlitten habe. Sind auch die nach Europa gelangten Berichte dieser Geistlichen wenig geeignet, nur den mäßigsten wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen, so müssen doch die so rasch unter der Mission erfolgenden Todesfälle (Dobjak ist bereits das fünfte dem Klima erlegene Opfer) immer als Verlust für die Wissenschaften gelten, da der Aufenthalt der Mission in jenen fernen Gegenden die Eingeborenen an den Anblick von Weißen gewöhnt, und da-

durch die Bahn für spätere wissenschaftliche Reisende eröffnet wird ¹⁾). Leider ging uns aus den oberen Nilgegenden vor kurzem die Kunde eines nochmaligen Verlustes zu, indem nach einem im Juli dieses Jahres von der Wiener Zeitung mitgetheilten, muthmaßlich italienischen Blättern entnommenen Bericht ein sardinischer Reisender Namens Bauley, zu Gondacora, einem Dorfe, das von Angehörigen des unter dem 5. Grade n. Br. lebenden und durch die ägyptischen Nilexpeditionen, namentlich aber durch d'Arnaud und Werne, und später durch den Provicar Dr. Knoblochner und seinen Gefährten, den Dom Angelo Vinco, bekannt gewordenen Stammes der Barry bewohnt wird, eines blutigen Todes gestorben ist. Ein Begleiter Bauley's war nämlich unvorsichtig mit einer mit grobem Schroot erfüllten Klinge umgegangen, die sich entladete und mehrere Knaben verwundete. Da einer der letzten an den Folgen der Verwundung starb, so kam es zum Kampf mit den Eingeborenen, wobei Bauley selbst und 15 seiner Begleiter erschlagen wurden. — Von Bauley und seinen Forschungen in den oberen Nilländern ist sonst nichts bekannt; muthmaßlich aber ist der Name verschrieben, und statt seiner der des sardinischen, uns durch das Bull. de la soc. de Géogr. de France 4^{me} Sér. III, 388 bekannt gewordenen Consuls Vaudey zu Sennâr zu lesen.

Gumprecht.

Die Pueblos-Indianer Nord-Amerika's ²⁾).

Auszüge aus V. Möllhausen's Tagebuch.

Herr Balduin Möllhausen, ein Angehöriger des preussischen Staats aus Pommern und Sohn eines ehemaligen preussischen, nach Amerika ausgewanderten Artillerieofficiers, der in Texas mit dem Charakter eines Majors in der Artillerie dieses Staates lebt und sich auch durch ein Werk über Texas in der literarischen Welt bekannt gemacht hat, ging im Jahre 1851 zum ersten Male nach Nord-Amerika, wo er im Gebiete Oregon Gelegenheit hatte, mit dem als Naturforscher und durch seine ausgedehnten Reisen bekannten Herzog Wilhelm von Württemberg zusammenzutreffen und in dessen Dienste zu treten. In den unwegsamsten Gegenden Oregon's überraschte die beiden Reisenden der strengste Winter, so daß der Herzog nur mit größter Mühe seine Person rettete, sein Begleiter aber gezwungen war, ganz allein

¹⁾ Mit Recht nennt deshalb ein neuerer, um die Kunde Afrika's in dessen südlichem Theil selbst sehr verdienter britischer Forscher, H. Thompson, in seinem Werk: *Travels and adventures in Southern Africa* II, 94 die Missionare im Allgemeinen die unermüdblichen Bahnbrecher der Entdeckung und Civilisation (the indefatigable pioneers of discovery and civilization). G.

²⁾ Von Herrn M. von Humboldt mitgetheilt erhalten. G.

mit dem größten Theil des Gepäcks und den Sammlungen mitten unter den wildesten und den Weißen feindlichsten Indianern bis zum Frühjahr auszuhalten, während welcher Zeit es ihm jedoch gelang, sich die Zuneigung der Indianer zu erwerben. In dieser Abgeschiedenheit von aller gebildeten Gesellschaft entwickelte sich bei Möllhausen ein außerordentliches Zeichnertalent, das er von seinem Vater unbewußt geerbt hatte, da der Vater selbst ein geschickter Zeichner ist, aber schon in der frühesten Jugend des Sohnes nach Amerika gegangen war und seine Kinder in Europa zurückgelassen hatte. Bei seiner Rückkehr nach Europa brachte Möllhausen eine sehr reiche Sammlung der charakteristischsten, an die Arbeiten von Catlin erinnernden Skizzen der Indianer Oregon's und ihrer verschiedenen Lebensverhältnisse mit, die so viel Theilnahme fanden, daß, als der Reisende im Frühjahr 1853 den Entschluß faßte, sich zum zweiten Male nach Nord-Amerika zu begeben, die Empfehlungen M. von Humboldt's an den preussischen Gesandten in den Vereinigten Staaten, Herr v. Gerolt, ihm sofort eine Stelle bei der eben im Abgange begriffenen und nach Californien bestimmten großen Staats-Untersuchungsexpedition verschaffte. Um seine Eigenthümlichkeit nicht zu verwischen, ist der hier folgende Abschnitt von Möllhausen's Reisebericht unverändert geblieben.

Gumprecht.

Den 8. September 1853. Die Pueblos sind betriebsame freundliche Indianer die sich ihre Städte bauen, den Rio Grande hinauf Ackerbau und Viehzucht treiben, und zum Tauschhandel zu den wilden Indianerstämmen ziehen. Sie nennen sich Christen, beten aber zu Montezuma, verehren die Sonne und in einer ungeheuern Meerschlange die Gottheit des Regens; sie rauchen hauptsächlich zur Verehrung ihrer Gottheiten.

Den 16. September. Wir fanden eine weite Höhle, die von Pueblos verehrt zu werden scheint. Sie ist nämlich mit uralten Malereien auf das Merkwürdigste überdeckt; Montezuma und die Meerschlange spielen auch hier die Hauptrolle, und ich wendete den Tag der Rast dazu an, alle Malereien genau abzuzeichnen und zu malen. Wie einzelne Pueblos sagen, sind manche dieser Malereien so alt, wie ihr Name selbst, und dieser soll so alt wie die Sonne sein, sagen sie.

Den 20. September. Wir erreichten gegen Abend die Stadt St. Domingo ¹⁾, die nur von Pueblos-Indianern bewohnt wird, und da ich in letzter Zeit so häufig mit Pueblos zusammengetroffen bin, so erlaube ich mir hier, einige Notizen über dieses Volk anzuführen, in soweit ich dieselben zu sammeln Gelegenheit hatte. — Von Außen hat die Stadt St. Domingo viel

¹⁾ Der Ort St. Domingo liegt südlich von Santa Fé an dem Einfluß des Rio Galisteo in den Rio Grande del Norte, und zwar auf der linken Seite des letzten. Einpfen giebt von St. Domingo eine Beschreibung (a. a. D. 63). G.

Ähnlichkeit mit einer mericanischen Stadt, — die von Erde aufgeführten Häuser ¹⁾, die rohe, mit zwei kleinen Thüren versehene Kirche; nur die Umgebung zeigt mehr Betriebsamkeit, als ich an den mericanischen Städten bemerkte; gut angebaute Gärten, Obstbäume und selbst Weinreben machen einen angenehmen Eindruck. Die Straßen sind regelmäßig, und an der Kirche befindet sich ein großer Platz. Die Einwohnerzahl muß sich auf 600 bis 800 belaufen, und es ist immer reges, wenn auch geräuschloses Leben in den Straßen; auch die charakteristische Tracht der Leute ist durchaus nicht häßlich. Bei ihren Arbeiten ist die bunte mericanische Decke fast ihre einzige Bekleidung, sonst machen sich die bunte Blouse und zierlich gestickte und befranzte Lederjacke oder Huntingshirt ganz hübsch zu den mericanischen Unterkleidern. Die Frauen tragen nur einen Rock um die Hüften und bedecken den Oberkörper mit ihrer Toja (Toga? G.) auf verschiedene, gerade bequeme, Weise. Die Männer tragen ihr Haar lang, die Frauen nur halb lang, und beide theile schmückt ein auf der Mitte des Kopfes sich befindender, mit rothen Bändern umwundener, dicker Zopf. Die Physiognomie ist bei diesem Stamm wieder ganz verschieden von der der nördlichen Indianer und nähert sich mehr der der Comanches; hervorragendes Kinn und Stirn, die Hautfarbe nicht so dunkel, und spricht eine Art Gutmüthigkeit aus ihren Zügen; mit Recht verdienen sie den Namen eines harmlosen Volkes. Die Frauen haben runde, frische Gesichter und sind in steter fleißiger Bewegung. Ihre Häuser haben alle zwei Stockwerke, die wie zwei Kasten aussehen, von denen der obere nur halb so groß, wie der untere ist. Um indessen in die Häuser hineinzukommen, muß man auf einer Leiter das Dach der ersten Etage ²⁾ ersteigen, und man ist dann gewissermaßen auf einer hochgelegenen Straße; denn da die Häuser dicht zusammenstehen, so ist jedem der Eingang in jedes Haus offen und wird auch nicht verwehrt, vielmehr mit größter Gastfreundlichkeit auf spanisch angeboten. Um nun in das untere Stockwerk, oder die Vorrathskammer, zu gelangen, muß man natürlich durch das Dach hinuntersteigen. Die Häuser sind geweißt und durchaus reinlich, die Häuser decorirt mit Thierfellen, Waffen, getrockneten Kür-

¹⁾ The houses are constructed by adobes (blocks of mud of greater or less dimensions, sun dried). G.

²⁾ Diese Bauart kommt auch in dem Indianerort Zuñi, südwestlich von Santa Fé, vor, wo sie Simpson kennen lernte (S. 114) und durch eine Abbildung (Tafel 59) vermittelte (W. III, 164). Die Häuser in Zuñi sind nämlich terrassenförmig gebaut, jedes Stockwerk der gewöhnlich in einem Hause vorhandenen drei ist kleiner, als das nächst untere, so daß jedes auch als eine Art Plattform für das nächst obere dient. Mit langen Leitern wird, wie die Tafel zeigt, die Verbindung der einzelnen Stockwerke unter einander von außen her erhalten. Eine solche terrassenförmige Bauart der Häuser war wahrscheinlich schon in früheren Zeiten in diesen Gegenden üblich, wie die in diesem Bande beschriebene Bauart der inneren Seite der Pueblo am Cañon de Chaco erweist. In Kern's bildlicher Restauration der Pueblo Hongo Pavié (Taf. 31 bei Simpson) ist übrigens die ältere terrassenförmige Construction der Gebäude sehr gut darzustellen versucht worden (S. III, 164). G.

bissen u. s. w. Dem Besucher wird eine Decke vor den Kamin gelegt, von Mais dünn gebackene Kuchen (tortigas) und noch ein anderes Gebäck vorgesetzt; Melonen, Äpfel und Pflirsche sind, obschon spät in der Jahreszeit, überall vorrätzig, und schienen sich die Leute wirklich über unseren Appetit zu freuen. — Wir fragten nach dem Alcalde; dieser Ausdruck schien ihnen nicht zu gefallen, denn sie sagten, daß sie einen Gobernador hätten. Der Gobernador, Jose Antonio Hereza, ein würdig aussehender Mann, gesellte sich bald auf die freundlichste Weise zu uns, begleitete uns überall hin, ja selbst in die Kirche. Das Innere der Kirche ist roh und entspricht ganz dem Aeußern; außer einigen alten spanischen Gemälden sieht man in derselben auch die phantastischen Malereien der Indianer; am meisten fällt ein Mann zu Pferde in's Auge, der über eine Menge Menschen hinreitet, eine Erklärung davon vermochte ich jedoch nicht zu erlangen. In einer Art Höhle mitten in der Kirche, die steil hinuntergeht, ist die Stelle, wo ihr ewiges Feuer zu brennen pflegte, das aber wohl längst erloschen ist. Eine Art Rathhaus (Court-house) liegt nicht weit ab von der Kirche; die Pueblos sollen pünktliche Gerechtigkeit üben. Daß der Gobernador bedeutende und unbeschränkte Macht hat, zeigt sich schon daraus, daß, als derselbe am Abend mit uns im Zelt aß, auf einige Worte, wie auf einen Schlag, sich alle Indianer, die sich in bedeutender Zahl mit Weib und Kind in unser Lager versammelt hatten, entfernten, ohne auch nur umzublicken. Wir folgten indessen bald nach, und spät noch recognoscirten wir die Häuser, den friedlichen betriebsamen Bewohnern bei ihren häuslichen Beschäftigungen zusehend. Am anderen Morgen nahmen wir, wie alte Freunde, vom Gobernador und den anscheinend ersten Bürgern, die sich um ihn versammelt hatten, Abschied; selbst kleine Geschenke wurden ausgetauscht. Ueber die Religion der Pueblos, wie auch über die Sagen ihres Ursprungs, habe ich bis jetzt nur wenig erfahren können. Diese Pueblos-Indianer, die in Städten zu beiden Seiten des Rio Grande und an einzelnen Nebenflüssen wohnen, sind noch immer zahlreich. Viele Ruinen, oder vielmehr Schutthaufen ihrer alten Städte sollen sich westlich der Rocky mountains befinden, doch auch östlich, namentlich am Pecos, sind Spuren derselben vorhanden, und es knüpfen sich besonders an die Ruinen von Pecos, wo sich ihr ewiges Feuer befunden haben soll, verschiedene Sagen. Die Pueblos-Indianer nennen sich Christen, sind aber Anhänger des Montezuma¹⁾ und verehren ihn durch Gebet und Rauchen; überhaupt habe ich gefunden, daß sie in buntem Gemisch die biblische Geschichte mit ihrer eigenen verbunden haben, doch erzählen sie so verschiedenartige Dinge, daß es schwer ist, in ihren Berichten einen wirklichen Faden aufzufinden; darin stimmen sie aber meist überein, daß Montezuma einen jungen Baum mit der Wurzel nach oben in Peco gepflanzt habe, mit der Bemerkung, so lange der

¹⁾ Siehe Simpson's Bericht über diese Gegenden (Zeitschrift B. III, 159). G.

Baum stehe, seien die Pueblos ein großes unabhängiges Volk; wenn der Baum aber umfalle, würden die Weißen vom Westen kommen, zwar nicht als Feinde, aber sie doch, die Pueblos, von sich abhängig machen. In demselben Jahre nun, wo die letzten Spuren des Baumes verschwunden, seien die Americaner nach Mexico gekommen. Es sei ferner der Wille Montezuma's gewesen, daß die Pueblos = Indianer mit den Weißen in Frieden leben sollen. Noch jetzt erwarten die Pueblos = Indianer Montezuma zurück, und alsdann, meinen sie, werden sie wieder ein großes Volk sein, das weder Mangel, noch Sorge habe. In einem früheren Briefe ¹⁾ erwähnte ich den Rocky del Creek, in der am Ufer dieses Flüsschens sich befindlichen Höhle mit Malereien. Am meisten in's Auge fallend sind daselbst die religiösen Darstellungen von Montezuma, dann aber auch eine besondere Art Klapperschlange, die nach der Aussage der Indianer im Meere lebt; sie sei so lang, daß man die Länge nicht angeben könne, so dick, wie viele Männer zusammen, und wenn sie sich fortbewege, so geschehe es in ungeheuern Bogen. Die Pueblos verehren diese Schlange als eine Gottheit und schreiben ihr die Macht über Wasser und Regen zu. Außer Ackerbau treiben die Pueblos Tauschhandel mit den Comanches und Apaches, und mit anderen wilden, den Weißen gefährlichen Stämmen, doch weiß ich nicht genau anzugeben, ob eine Art Stammverwandtschaft das freundliche Benehmen der Prairie = Indianer gegen die Pueblos aufrecht erhält. Wir haben täglich Pueblos in Albuquerque ²⁾, die Äpfel und Weintrauben zum Verkauf bringen.

Den 23. November. Die Stadt Juni am westlichen Abhange der Rocky mountains an dem Flüsschen Juni ist eine Pueblo = Ansiedlung, wie sie vielleicht vor Jahrhunderten schon gewesen ist, von kleinem Umfange. Sie ist dennoch sehr bevölkert, indem die Pueblos, anstatt den Umfang zu vergrößern, immer in die Höhe bauen und die Stadt schon bis zu sieben Stockwerken erhöht haben, und auf einem kleinen Hügel in einer von hohen Felsen umgebenen Ebene liegend, gewährt die Stadt, von der Nordseite gesehen, einen interessanten, man kann sagen hübschen Anblick. Trotzdem wir in der Nähe von Juni mehrere Tage still lagen, so befriedigten wir unsere Neugier nur in soweit, daß wir beobachtend durch die Straßen ritten, denn die in den so stark bevölkerten Häusern herrschenden Blattern hielten uns ab, von der großen Gastfreundschaft dieser freundlichen Leute Gebrauch zu machen. Sie trugen das Unglück der Blattern ziemlich philosophisch, sagend, daß der Gott, der sie sterben ließe, schon wieder der gräßlichen Krankheit Einhalt thun würde. Ich bedauerte sehr, bei der Zeit meiner Anwesenheit auf diese Weise nicht mehr von ihren Religionsgebräuchen erfahren zu können; Adler und

¹⁾ Der Brief ist uns nicht zugegangen.

G.

²⁾ Albuquerque ist der von Aubrey (S. 209) erwähnte und ebenfalls auf der linken Seite des Rio Grande, hart an demselben und südlich von St. Domingo gelegene Ort, von dem Simpson auch einige Nachrichten mittheilt (S. 134).

G.

gezähmte Turkeys (Puten) schienen bei ihnen geheiligte Vögel zu sein, man sah dieselben von weitem in den hochgelegenen Straßen herumspazieren. Viele Albinos, die ich sonst nie bei den andern Pueblos bemerkte, sind bei diesen Juni-Indianern. Ich bemerkte mehrere derselben mit weißem Haar und rothen Augen, war indessen nicht im Stande, einen derselben habhaft zu werden, um ihn abzuzeichnen.

Ungefähr acht Meilen südlich von der Stadt beginnen hohe Felsenketten, sich gegen Süden erstreckend, von denen einzelne durch ihre höchst sonderbare Formation vielleicht Ursache gewesen sind, daß die Indianer dort ihre geheiligten Plätze aufgeschlagen haben. Die meisten derselben liegen auf einer hohen, mit Cedern bewachsenen Plattform; einige hingegen an den Quellen und Flüßchen, deren es dort so viele giebt, und die den Pueblos hinreichend Wasser bieten, um in vielen der Thäler hinlänglichen Ertrag an Korn und Früchten zu erzielen. — Eine solche geheiligte Quelle ist mit einer von Felsstein aufgeführten Mauer umgeben, und die zum Bewässern der nahen Gärten gebrauchten großen runden Töpfe werden nach dem Gebrauch oben auf die Mauer gestellt und scheinen zu weiter nichts benutzt werden zu dürfen; die auf den Felsen befindlichen Altäre sind von äußerst eigenthümlicher Zusammensetzung. Künstlich ausgeschnittene Brettchen, Flechtwerk von Weiden, kleine Stäbe mit Federn, sind in einer so merkwürdigen Ordnung zusammengestellt, daß ich es nur durch eine Skizze, die ich aufnahm, näher zu beschreiben im Stande bin; ganze Haufen verwitterter Stäbchen mit Federn, sowie ausgeschnittene Brettchen, zeugen davon, wie uralte diese Einrichtungen und die damit verbundenen Gebräuche sein müssen.

Der uns führende Indianer wollte uns durchaus nicht gestatten, selbst verwitterte Kleinigkeiten mitzunehmen, so daß wir auch durch Geschenke und Geld dies nicht erlangen konnten. Als wir diesen Ort verließen und uns dem steilen Felsenpfade näherten, blieb der Indianer einige Schritte zurück und, etwas Mehl aus einem kleinen ledernen Beutel nehmend, streuete er dasselbe nach allen Richtungen in den Wind, indem er eine Art Gebet dabei murmelte, und aus der Art und Weise, wie er sich nachher darüber erklärte, entnahmen wir, daß er den Platz dadurch reinigen wollte, um Mißwachs vorzubeugen. Diese Plattform war an 800 Fuß hoch, und an allen Seiten von unersteiglichen Felsen begrenzt, die aus Sandstein bestehend, durch die Atmosphäre und Wasser zu den wunderlichsten Figuren gebildet waren. Nahe dem Hauptfelsen sieht man mehrere steil und hoch sich erhebende Säulen, deren zackige Spitzen wie Thiere oder Menschen aussehen, und eine dieser Säulen hat zu einer bestimmten Sage Anlaß gegeben, indem die obengenannten Zacken in der Ferne durchaus zwei menschlichen Figuren gleichen ¹⁾).

¹⁾ Die mannigfach und zum Theil sehr sonderbar gestalteten Formen der isolirten Sandsteinfelsen in den ebenen Landstrecken westlich vom Mississippi bis zu den Rocky

Die Sage lautet: „In uralten Zeiten wurden die Pueblos von einer großen Ueberschwemmung heimgesucht, und alle flüchteten sich aus dem Thal auf diese hohe Plattform; die Noth war groß, und man beschloß, dem Wasser einen Jüngling und eine Jungfrau zum Opfer zu bringen; dieselben wurden also hinunter in's Wasser gestürzt, doch gingen sie nicht unter, trieben in stehender Stellung an den Felsen, und, wie das Wasser sich schnell verlief, versteinerten die Beiden und sind noch heute das Denkmal der Rettung des Juni=Stammes von dem Wasser=Untergange.“

Das Steinkohlenbecken im Altaï.

Das Steinkohlenbecken des Altaï liegt mit seinem östlichen Theile zwischen den Bergketten Atatau oder Zatomsk und Salair; seine südliche Grenze befindet sich in einer Entfernung von 50—60 Werst von der Stadt Kuznetsk. Der Fluß Tom trennt dasselbe in zwei Theile, und man darf mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es sich sogar bis zur Stadt Tomsk erstreckt. Hiernach würde das ganze Becken eine Länge von 400 bei einer Breite von 100 Werst haben, was eine Oberfläche von 40000 Werst ergibt. Im Ganzen ist dasselbe noch wenig ausgebeutet. Die große Menge der in der hiesigen Gegend befindlichen Wälder, wodurch die Thätigkeit der benachbarten Hüttenwerke gesichert ist, hatte die Aufmerksamkeit der Localbehörden lange von diesem Geschenk der Natur abgelenkt. Die Wälder wurden jedoch theils durch die Hüttenwerke, theils auch durch das häusliche Bedürfniß der Bevölkerung erschöpft, und die Zunahme der letzten erheischte neues, urbar zu machendes Land für den Ackerbau und zu Wiesen. Bis dahin hatte die Wohlfeilheit der Beschaffung und der billige Transport der Holzkohle nach den Werkstätten dieser den Vorzug vor der Steinkohle gesichert; die Zukunft des Landes veranlaßte aber endlich die Behörden, Maßregeln zur Auffuchung und Ausbeutung der den Gruben des Altaï nächsten Steinkohlenlager zu ergreifen. Zu dem Zweck ward eine Specialcommission unter Oberaufsicht des Capitain Bytkoff ernannt und derselbe mit der Ausbeutung der Lager beauftragt. Die Commission untersuchte in der Nähe der Tomsker Quellen 37 Ablagerungen, die selbst in schiefriem Thon oder Kohlensandstein eingeschlossen sind. Der Sandstein ist sehr verschieden, theils quarzig, theils tho-

mountains sind öfters Gegenstand der Verwunderung der Reisenden in diesen Gegenden gewesen. Sie erinnern ganz an die wunderbaren Gestalten der bekannten Kreidesandsteinfelsen von Adersbach in Böhmen, der Karlsberge im Glazischen und in der sogenannten sächsischen Schweiz. Simpsen giebt in einigen Tafeln Vorstellungen davon (Taf. 28, 43, 56, 57, 58).

nig oder glimmerreich. Seine Farbe und Dichtigkeit, sowie seine Lagerungsverhältnisse, sind ebenfalls ungleich. Alle Steinkohlenlager des Altaibekens an den Abhängen des Salair und Altai und längs der Flüsse Tschoumykha, Kondoma, Wraß und Tom haben ein ausgedehntes Kalksteinterrain zur Basis. Die Mächtigkeit der von Capitain Bykoff's Expedition untersuchten Lager, sowie die Beschaffenheit der Kohle selbst sind endlich auch sehr verschieden. Einige Lager haben nur einige Werschok's Dicke, andere sind 1—3 Saschens mächtig¹⁾; auf dem rechten Ufer des Wraß, 106 Werst von den Werkstätten von Tomsk, fand man sogar ein Lager von 5 Saschens Stärke. An einigen Stellen traf man nur ein Lager, wogegen andere Punkte zwei, drei und noch mehr Lager enthielten. Auf dem linken Ufer des Tom, 53 Werst von der Werkstätte von Tomsk, entdeckte man sogar zehn zusammenhängende Lager, welche mit schieferigem Thon und Sandstein wechselten. Die Ausdehnung der Lager ist nicht genau bestimmt, doch giebt es einige, die auf eine Erstreckung von 200 Saschenen Länge erkannt wurden. Die Steinkohlen des Altai sind im Allgemeinen wenig harzig und gehören größtentheils zu den trocknen Kohlen; einige enthalten so wenig flüchtige Bestandtheile, daß sie sich schon dem Anthracit nähern. Durchschnittlich ergaben sie 2—4 Proe. Asche.

Außer durch Bykoff's Expedition wurden noch andere Untersuchungen in den schon bekannten Feldern, nahe den Gruben von Salair unternommen. Die von dem Oberlieutenant Frese befehligte Abtheilung entdeckte eine neue und ausgedehnte Lagerung 6 Werst N. O. vom Dorf Watschatskoie. Die Untersuchung dieser Ablagerung wird noch fortgesetzt, und man wird mit deren Kohle Versuche Behufs der Schmelzung von Silbererzen anstellen. Im Allgemeinen beträgt die im Laufe des Jahres erforschte Oberfläche nicht die Hälfte des Altaibassins, und es ist nicht zu bezweifeln, daß dessen andere Theile die Substanz ebenfalls in Fülle enthalten werden. Aber erst großartigere Ausbeutungen, sowie Versuche mit der Kohle zum Verschmelzen der Erze und ökonomische Berechnungen, vermögen zu zeigen, bis zu welchem Grade die Steinkohle den Werkstätten im Altai als Ersatz für Holzkohlen dienen kann. Unzweifelhaft ist jedoch, daß in allen Fällen die Kohlenlager des Altaibekens sowohl den Hüttenwerken, als dem Lande ungeheure Vortheile gewähren werden. Ihr Reichthum und ihre günstige Lage sind dafür sichere Bürgen. Der das Bassin theilende Tomfluß bietet nämlich zum Transport bis in das Herz von Sibirien sowohl der Steinkohlen, als auch derjenigen Landesproducte, welche man mit Hilfe der Kohlen herstellen kann, den besten Weg dar. (Journal de St. Pétersbourg. Supplément 1854.)

¹⁾ Ein Werschok ist $\frac{1}{6}$ der russischen Klafter (Saschen), und diese wieder 7 englischen oder $6\frac{1}{2}$ rheinischen Fuß gleich.

Sitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde am 5. August 1854.

Es wurde als Geschenk des Verlegers vorgelegt: Ulrich Jasper Seezen's Reisen durch Syrien, Palästina, Phönicien u. s. w. Berlin bei G. Reimer. 1854. — Herr Ritter sprach in einem Vortrage seine Freude über das Erscheinen dieses Werkes aus, welches einen bleibenden Werth besitzt. Er schilderte die Resultate, welche man aus demselben, in Verbindung mit den Berichten früherer und späterer Reisenden, zu erlangen im Stande sein wird, und zeigte zugleich die mannigfachen persönlichen und sachlichen Schwierigkeiten, welche der Herausgeber überwinden mußte, ehe das Werk erscheinen konnte, wodurch die um fast 50 Jahre nach dem Tode des Reisenden verspätete Publication erklärt wird. Der Vortragende gab eine kurze Beschreibung des Lebens und Wirkens Seezen's und führte den Plan an, nach welchem das begonnene Werk bearbeitet und vollendet werden wird. — Herr von Ledebur hielt einen ausführlichen Vortrag über die ethnographischen, insbesondere die mericanischen Schätze des hiesigen königlichen Museums. Er zeigte, wie man einerseits aus den dort aufgefundenen Resten ganzer Gebäude auf die Völker geschlossen habe, von denen dieselben ursprünglich erbaut worden sind; andererseits führte er eine große Anzahl vorhandener einzelner Bildwerke an, welche ähnliche Schlüsse zulassen. Es folge hieraus mit großer Wahrscheinlichkeit, daß bereits vor der Eroberung Mexico's durch die Spanier die Chinesen über das Stille Meer dahin gelangt seien, und indem der Vortragende den Fundort und die Bedeutung der einzelnen Bildwerke angab, nannte er zugleich die Namen der Männer, deren Bemühungen das Museum diese Schätze verdankt. Dieses besitzt nur ächte Idole, während der Redner erwähnte, daß in der neueren Zeit die Industrie sich der Anfertigung nachgemachter Idole zugewendet habe. — Herr Dove zeigte eine größere Anzahl neu erschienener Werke vor, von denen insbesondere zwei: *Matériaux pour servir à l'étude des glaciers publiés par Henri Hoyard et Dollfuss-Ausset*, und: *Coup d'oeil sur le terrain erratique des Vosges par Henri Hoyard 1848* hervorgehoben werden müssen, indem sie Herrn Dove Veranlassung gaben, über die verschiedenen Theorien, welche zur Erklärung der Erscheinungen der Gletscher und der erraticen Blöcke aufgestellt worden sind, ausführliche und kritische Bemerkungen zu machen, wobei er an die in der neueren Zeit aufgefundenen und von Mink geschilderten Erscheinungen der Eisfelder in Grönland erinnerte. Eine Reihe

¹⁾ Siehe in Beziehung auf diese Ansichten die neueren ganz davon abweichenden von S. Russell Bartlett und Squier in dieser Zeitschrift III, 135 — 165. G.

schön ausgeführter Ansichten verschiedener Gletscher von Dollfuß wurden vorgezeigt. Zum Beschluß sprach Herr Dove über das Werk von Dr. Hallmann: Ueber die Temperatur der Quellen, wovon bis jetzt der erste Theil erschienen ist. Aus den mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Beobachtungen des Verfassers auf dem Marienberge bei Boppard geht dasjenige mit Bestimmtheit hervor, was man schon vorher theoretisch behauptet hatte, daß nämlich die Temperatur der Quellen nicht eine beständige, sondern eine veränderliche ist, je nachdem der Winter streng oder gelinde war. Im ersten Fall ist die Temperatur der Quellen höher, im anderen niedriger, worüber der Vortragende vollständig Auskunft erteilte.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Ritter Carl (Karl)

Artikel/Article: [Miscellen 213-240](#)